

Führt Pluralismus in der ökonomischen Theorie zu mehr Wahrheit?

Christian Grimm, Jakob Kapeller und Florian Springholz¹

„[A] plurality of paradigms in economics and in social sciences in general is not only an obvious fact but also a necessary and desirable phenomenon in a very complex and continually changing subject.“
(Rothschild, 1999, 5)

1 Einleitung

In jüngerer Zeit wurde im Rahmen ökonomischer Debatten vermehrt die Forderung nach einer pluralistischen Wissenschafts- und Forschungsorientierung der Ökonomie artikuliert (Hodgson et al. 1992, Samuels 1998, Dow 2004, Garnett et al. 2010, Dobusch und Kapeller 2012). Dabei wird unter „Pluralismus“ zumeist das Vorhandensein einer gewissen Vielfalt an theoretischen Ansätzen verstanden, deren parallele, gemeinsame oder gar integrierte Nutzung die Erklärungskraft ökonomischer Theorie vergrößern soll.

In diesem Beitrag wird diese Forderung nach einer pluralistischen Forschungsorientierung der Ökonomie aus einer wissenschaftstheoretischen Perspektive betrachtet. Konkret werden dabei die folgenden Fragen gestellt: Inwiefern vermag „Pluralismus“ als forschungsleitendes Konzept zu vermehrtem Erkenntnisgewinn beizutragen? Wie lässt sich vor diesem Hintergrund der derzeitige Status ökonomischer Forschung cha-

¹ Christian Grimm ist Mitarbeiter am Zentrum für Soziale und Interkulturelle Kompetenz der Johannes Kepler Universität Linz. Jakob Kapeller und Florian Springholz sind Mitarbeiter am Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie der Johannes Kepler Universität Linz; Korrespondenzadresse: jakob.kapeller@jku.at.

rakterisieren? In diesem Beitrag versuchen wir also zu beantworten, ob die aktuelle ökonomische Forschung einen pluralistischen Charakter besitzt bzw. ob eine solch pluralistische Orientierung überhaupt sinnvoll und wünschenswert wäre.

Dabei wird im Kapitel 2 in dieses Themenfeld eingeführt und hierfür verschiedene wissenschaftstheoretische Argumente untersucht, die im Sinne eines pluralistischen Wissenschaftsverständnisses angeführt werden. Dabei zeigt sich, dass die Forderung nach einer pluralistischen Wissenschaft, wenn adäquat eingebettet und operationalisiert, tatsächlich einen Beitrag zum Prozess wissenschaftlicher Wahrheitsfindung durch die kritische Prüfung von Theorien zu leisten vermag. Im Kapitel 3 widmen wir uns im Anschluss unterschiedlichen Charakterisierungen des aktuellen Status ökonomischer Theorie – als entweder monistisch oder pluralistisch ausgerichtet. Im Kapitel 4 erfolgt hingegen eine genauere wissenschaftstheoretische Untersuchung der Ansicht, die aktuelle ökonomische Praxis sei als pluralistisch und vielfältig einzuschätzen, um so ein tieferes Verständnis der Funktionsweise des aktuellen ökonomischen Theorie-Diskurses zu gewinnen.

2 Pluralismus und Wissenschaftstheorie:

Drei Einwände gegen ein monistisches Wissenschaftsverständnis

Die Suche nach immer allgemeineren und umfassenderen Theorien von immer größerer Reichweite und Erklärungskraft ist eine zentrale Zielsetzung der Wissenschaft. Derartige Theorien von hoher Allgemeinheit, wie etwa die Newtonsche Bewegungslehre oder die Darwinsche Evolutionstheorie, zeichnen sich dadurch aus, dass sie bestehendes Wissen zusammenfassen und systematisieren und zugleich neue Prognosen, Einsichten und Anwendungen erlauben. Vor dem Hintergrund der breiten Einsatzmöglichkeiten dieser Theorien erscheint die Zielsetzung, immer weitreichendere Theorien zu entdecken und so unser Wissen stetig zu verbessern, oftmals als dominant. Es entsteht der Eindruck, das „letzte Ziel“ jeder Wissenschaft wäre primär die Errichtung einer universellen und umfassenden Theorie des jeweiligen Gegenstandsbereichs.

„The ultimate aim of a science is to establish a single, complete, and comprehensive account of the natural world (or the part of the world

investigated by the science) based on a single set of fundamental principles.“ (Kellert, Longinon und Waters 2006, x)

Eine solche Interpretation – die Suche nach einer „allgemeinsten“ Theorie als „ultimatives“ Ziel der Wissenschaft und der damit verbundene Anspruch, einen gegebenen Gegenstandsbereich stets nur durch *eine*, möglichst allgemeine Theorie umfassend zu erklären – greift jedoch auf mehreren Ebenen zu kurz: Zum Einen basiert eine solche Interpretation auf einem zu simplistischen und verkürzten Verständnis der genauen Funktion dieser Suche nach immer allgemeineren Theorien in der Entwicklung der Wissenschaft. Zum Zweiten läuft eine solche Herangehensweise Gefahr, die Komplexität und den Facettenreichtum sozialer Realität zu unterschätzen. Zum Dritten, kann eine derartige Sichtweise dazu führen, dass typische praktische Anforderungen an die kritische Prüfung von Theorien unterlaufen werden. Insgesamt ergeben sich also drei Einwände gegen ein solcherart monistisches Verständnis des Ziels, immer allgemeinere Theorie zu kreieren, die im Folgenden genauer erläutert werden sollen.

2.1. Der prinzipielle Einwand:

Es gibt keine „allgemeinste Theorie“

Der prinzipielle Einwand ist auf den Standpunkt des Fallibilismus zurückzuführen, der besagt, dass jede Hypothese und damit auch jede Theorie prinzipiell fehlbar ist. Der Fallibilismus beruft sich hierbei auf den Umstand, dass im Bereich empirischer Wissenschaft (im Gegensatz zum Bereich rein formaler Analyse) ein sicherer Wahrheitsnachweis logisch gesehen unmöglich ist. Im Gegenteil kann das Bemühen um möglichst „sichere“ Erkenntnis geradewegs in die Irre führen, wenn Sicherheit als Qualitätskriterium missverstanden wird, da letztlich „alle Sicherheiten in der Erkenntnis selbstfabriziert und damit für die Erfassung der Wirklichkeit wertlos“ sind (Albert 1991, 36). Da wir also über kein brauchbares Instrumentarium zur „sicheren“ Beweisführung verfügen, sind wir sozusagen dazu verdammt unsere eigene Fehlbarkeit stets vorauszusetzen.

Aus Sicht des kritischen Rationalismus ist diese logische Begrenzung der Erkenntnisfähigkeit des Menschen Ursache dafür, dass jede Form empirischer wissenschaftlicher Theorien potentiell fehlerhaft und revi-

dierbar ist. Mit Bezug auf die Suche nach immer allgemeineren Theorien ergibt sich dabei die Schlussfolgerung, dass die Vorstellung einer „allgemeinsten“ oder „vollständigen“ Theorie irreführend ist, da wir uns aufgrund des grundsätzlich falliblen Charakters unseres Wissens weder auf die Richtigkeit noch auf die Vollständigkeit einer Theorie jemals zur Gänze verlassen können. Selbst wenn wir also eine solche „allgemeinste Theorie“ gefunden hätten, könnten wir dies niemals zweifelsfrei nachweisen.²

Dies bedeutet, dass die Suche nach immer allgemeineren Theorien anders verstanden werden muss. Im bestmöglichen Fall vergrößert diese Suche unser Wissen *sukzessive*; sie hat aber damit noch kein Ziel in Form eines finalen, allumfassenden Endpunkts. Die Suche nach immer umfassenderen Theorien ist demnach vor allem als Prozess zu verstehen und damit als solcher erstrebenswert, weil sie zu einer stetigen Verbesserung unseres Wissens beitragen kann (ohne dabei jemals Perfektion zu erreichen). Die Suche nach immer allgemeineren Theorien ist damit eine offene und keine geschlossene Zielsetzung; der Weg ist hier das Ziel.

2.2. *Der empirische Einwand: Die Vielschichtigkeit der Realität*

Die von den Sozialwissenschaften untersuchte empirische Realität ist facettenreich, dynamisch und vielfältig. Aus diesem Grund haben soziale und ökonomische Phänomene zumeist mehrere Ursachen und zeitigen unterschiedliche Folgen. Die sich hieraus ergebende Komplexität sozialer und ökonomischer Sachverhalte lässt sich an einem einfachen Beispiel illustrieren.

So hat der seit Beginn der 1980er Jahre zu beobachtende Anstieg in der Einkommensungleichheit in den meisten OECD-Ländern (Atkinson 2007) eine Reihe grundsätzlich verschiedener Ursachen: Globalisierung und Standortwettbewerb üben Druck auf die heimischen Lohnpolitiken aus. Mit der fortschreitenden Flexibilisierung des Arbeitslebens und der damit einhergehenden Kluft zwischen CEOs und Prekariat werden immer

² Manche Vertreter der ökonomischen Verhaltenstheorie nehmen für diese in Anspruch eine solcherart „allgemeinste“ Theorie darzustellen; siehe hierzu etwa Becker (1993) oder Lazear (2000).

größere Unterschiede zwischen dem Durchschnittslohn eines Betriebs und dem Salär der Betriebsführung gerechtfertigt. Die in ihrem Organisationsgrad rückläufigen Gewerkschaften haben derartigen Entwicklungen wiederum immer weniger entgegenzusetzen, während die fortschreitende technologische Entwicklung die Bildungsanforderungen an die Beschäftigten erhöht und Bildung damit zu einem Verstärker bestehender Ungleichheiten macht. Der hier zur Illustration herangezogene Anstieg der Einkommensungleichheit birgt aber nicht nur auf der Ebene der Ursachen eine gewisse Komplexität, sondern geht auch mit ganz unterschiedlichen Folgen und Wirkungen einher. So führt steigende Ungleichheit u.a. zu einem schlechteren physischen und psychischen Gesundheitszustand der gesamten Bevölkerung (Wilkinson und Pickett 2007), einer geringeren Binnennachfrage und größerer Instabilität auf Finanzmärkten (mehr Spielgeld am oberen sowie mehr faule Kredite am unteren Ende der Einkommensskala).

Mit Facettenreichtum ist also eine große Anzahl an verschiedenen Ebenen – Einflussfaktoren und Auswirkungen – gemeint, die bei der ganzheitlichen Betrachtung eines ökonomischen Phänomens Berücksichtigung finden müssen. Da es vor dem Hintergrund des aktuellen Wissensstands hochgradig unwahrscheinlich scheint sozialwissenschaftliche Theorien aufzufinden, die all diese verschiedenen Aspekte inkorporieren, zeigt sich hier der Vorteil einer pluralistischen Herangehensweise auf besonders klare Weise. Bestehende theoretische Ansätze sind aus dieser Perspektive bestenfalls teilweise geeignet die beobachteten Phänomene und Vorgänge zu verstehen – sie sind also „partielle Theorien“, die im Idealfall empirisch stichhaltige Erklärungen für einen Teil des ins Auge gefassten Gegenstandsbereichs liefern.

„Economics is, by necessity, a multi-paradigmatic science. Several theoretical structures exist side by side, and each theory can never be more than a partial theory.“ (Rothschild 1988, 13)

Verschiedene Theorien über denselben Gegenstand verhalten sich aus dieser Perspektive daher nicht notwendigerweise antagonistisch, sondern besitzen oftmals einen ergänzenden Charakter, da sie die behandelnden Phänomene nur aus einem bestimmten Blickwinkel betrachten. Aus dieser Perspektive erscheint es naheliegend, dass eine Vielfalt an theoretischen

schen Ansätzen benötigt wird, um die Vielschichtigkeit der Realität einigermaßen adäquat abbilden zu können.

Der Wissenschaftsphilosoph Ronald Giere (1999) vergleicht in diesem Kontext die Notwendigkeit der Existenz verschiedener Theorien mit der von verschiedenen Landkarten, die für verschiedene Zwecke eingesetzt werden (z.B. Wanderkarten für Wanderer, Straßenatlas für Autofahrer, etc.). Um der Komplexität und Vielschichtigkeit sozialer Sachverhalte gerecht zu werden, ist es daher durchaus sinnvoll, nach verschiedenen Theorien zu suchen, um soziale Phänomene möglichst ganzheitlich zu adressieren und so differenzierte Aussagen über einen bestimmten Forschungsgegenstand bereitstellen zu können.

2.3. Der praktische Einwand:

Das Problem der rationalen Theoriewahl

Ein wesentliches Ziel der Wissenschaft ist es geeignete Verfahren anzubieten, um bei Vorliegen konkurrierender theoretischer Erklärungen zwischen vergleichsweise besseren und schlechteren Erklärungen differenzieren zu können. Man nennt dies das „Problem der rationalen Theoriewahl“. Die gängige Antwort auf dieses Problem besteht in dem Vorschlag, konkurrierende Erklärungen mittels des Prinzips der kritischen Prüfung vergleichend zu evaluieren (Popper 1969, siehe auch Hands 2001 für den spezielleren Fall der Ökonomie).

Der praktische Einwand bezieht sich dabei auf den Umstand, dass ein so verstandenes kritisches Prüfverfahren vorurteilsfrei vorgehen sollte und daher jeden verfügbaren Erklärungsansatz (d.h. jede relevante Theorie) gleichermaßen behandeln und berücksichtigen muss. Pluralismus in der Theoriewahl ist somit als eine praktische Vorbedingung empirischer Forschungsbemühungen anzusehen, während

„...ein theoretischer Monismus [...] sehr leicht die Folge haben [kann], dass man die Tatsachen nur zur Illustration oder Stützung der vorherrschenden Theorie benutzt und sie daher konform interpretiert.“ (Albert 1991, 61)

Damit wird das Prinzip der kritischen Prüfung allerdings unterlaufen, da dieses „nicht nur die Suche nach konträren Tatbeständen, sondern vor allem auch die Suche nach alternativen theoretischen Konzeptionen als

notwendig“ erachtet (Albert 1991, 62). Verschiedene Hypothesen über einen Forschungsgegenstand dürfen keine a priori Autorität gegenüber anderen besitzen, da alle Hypothesen nach gleichen epistemischen Prinzipien beurteilt werden sollten (Popper 1969). Dies setzt im Umkehrschluss eine ausgewogene Repräsentation aller verfügbaren und relevanten Hypothesen im akademischen Diskurs voraus. Da sich das Auswahlverfahren selbst zumeist als hochgradig diffiziler Prozess gestaltet, ist der pluralistische Grundsatz, alle Hypothesen im gleichen Maß zu berücksichtigen, vor allem dann essentiell, wenn, wie in den Sozialwissenschaften, die Zahl bewährter Theorien mit hoher Reichweite gering ist.

Zusammenfassend ergeben sich somit drei zentrale Einwände gegen ein monistisches Wissenschaftsverständnis und den daraus folgenden Anspruch, einen gegebenen Gegenstandsbereich stets nur durch eine möglichst allgemeine Theorie umfassend zu erklären:

1. Der prinzipielle Einwand besagt, dass ein solches Ziel niemals erreicht werden kann.
2. Der empirische Einwand verweist auf den Facettenreichtum sozialer Phänomene und betont dabei die (Gefahr von) blinden Flecken bei einer rein monistischen Herangehensweise.
3. Der praktische Einwand bezieht sich schließlich auf einen einfach nachvollziehbaren methodologischen Grundsatz, der durch eine allzu monistische Attitüde zumindest potentiell gefährdet scheint.

3 Pluralismus in der Ökonomie: *Konkurrierende Befunde*

Während Pluralismus aus epistemologischer Sicht als durchaus vielversprechendes forschungsleitendes Konzept erscheint, wurde über den eigentlichen Charakter und die Ausrichtung aktueller ökonomischer Praxis noch wenig gesagt. Konsultiert man zu diesem Punkt die relevante Literatur, lassen sich zumindest zwei zentrale Positionen eruieren. Die erste dieser Positionen fokussiert auf die paradigmatische Dominanz der neoklassischen Theorie (Dobusch und Kapeller 2009) und diagnostiziert in Folge eine weitgehend unbegründete Diskriminierung nicht-neoklassischer, so genannter „heterodoxer“ ökonomischer Theorien. Diese erste

Position charakterisiert die ökonomische „Mainstream“-Theorie also als weitgehend monistisch.

„Die Konfrontation Heterodoxie kontra Mainstream bezieht ihre Existenz und ihre Berechtigung vielmehr aus dem gegenwärtigen Zustand des Wissenschaftsregimes im ökonomischen Bereich, das durch eine unübersehbare Bevorzugung und Förderung eines Mainstreams neoklassischer Prägung an Universitäten, Forschungsinstituten und staatlichen und internationalen Wirtschaftsorganisationen charakterisiert ist.“ (Rothschild 2008, 25)

Als zentrale Belege für diese Argumentation gelten der Ausschluss heterodoxer ÖkonomInnen aus weiten Teilen des Arbeits- (Lee 2004) und Publikationsmarkts (Hodgson and Rothman 1999) sowie die konsequente Nicht-Rezeption heterodoxer Ansätze im Bereich der Mainstream-Ökonomie, wie sie durch Zitationsanalysen nachweisbar ist (Kapeller 2010).

Eine alternative Betrachtungsweise aktueller ökonomischer Praxis betont hingegen die interne theoretische Vielfalt des neoklassischen Mainstreams und sieht den konzeptionellen Kern dieses Paradigmas in einem Bekenntnis zu einer „modellorientierten Theorienbildung“.³

„Those standard classifications convey a sense of the profession as a single set of ideas. In our view, that is wrong; it is much more useful to characterize the economics profession as a diverse evolving set of ideas, loosely held together by its modeling approach to economic problems.“ (Colander et al. 2004, 486-487)

Colander et al. unterstellen der Mainstreamökonomie hier einen inhärent pluralistischen Charakter. Dabei wird im Wesentlichen auf die große Vielfalt an verschiedenen Modellen, Annahmen und Modellresultaten verwiesen, die sich – so das Argument – nicht mit dem Vorwurf einer einseitigen oder monistischen theoretischen Orientierung vertragen. Diese Position soll im Folgenden aus wissenschaftstheoretischer Perspektive genauer untersucht werden, um die Frage zu beantworten, ob und inwieweit die breite Modellvielfalt neoklassischer Ökonomie ein Produkt ihres vermeintlich pluralistischen Charakters darstellt.

³ Zu ökonomischen Modellen allgemein siehe Albert (1998) und Kapeller (2011a).

4 Die Vielfalt neoklassischer Ökonomie und das Prinzip axiomatischer Variation

Die standardökonomische Perspektive geht sowohl mit einem Ausschluss alternativer theoretischer Ansätze als auch mit der eigenen Auffassung der steigenden inneren Vielfalt einher. Vor allem die zweitgenannte Beobachtung steigender Modellvielfalt innerhalb des neoklassischen Denkens soll in diesem Abschnitt mit Verweis auf das Prinzip der „axiomatischen Variation“ (Kapeller 2011b) erklärt und wissenschaftstheoretisch kontextualisiert werden.

Im Kontext der von Colander et al. (2004) vertretenen Position beschreibt Colander (2000, 139) „modern applied microeconomics“ als „a grab bag of models with a model for every purpose“ und verweist auf die große Vielfalt an unterschiedlichen Modellvariationen innerhalb der neoklassischen Ökonomie. Die entscheidende Frage, die es nun zu beantworten gilt, ist jene, ob durch diese große Modellvielfalt tatsächlich eine echte Theorienvielfalt innerhalb der Neoklassik entsteht – so wie von Colander et al. postuliert – oder ob diese eine andere Rolle im neoklassischen Mainstream-Diskurs spielt.

Das Verfahren der „axiomatischen Variation“, das sich innerhalb der neoklassischen Modellbildung beobachten lässt, beruht dabei im Kern auf dem Gedanken, einzelne Axiome innerhalb eines Modells zu modifizieren, neu hinzuzufügen, oder wegzulassen, um so eine neue Modellvariation zu kreieren. Auf diese Weise erfolgt eine ständige Erweiterung des neoklassischen Theoriespektrums. Mit Hilfe der axiomatischen Veränderung lässt sich also – wie in einem Klonlabor – problemlos eine Reihe an Variationen eines Modells erzeugen. Allerdings verfügen diese nicht über eine völlig identische „genetische Ausstattung“, sondern besitzen spezifische Eigenschaften, in denen sie von ihrem Ausgangsmodell abweichen.

In diesem Zusammenhang soll unter einem Axiom schlicht eine einzelne Modellannahme verstanden werden. Ein ökonomisches Modell besteht folglich aus einer Reihe an Axiomen A_1 bis A_n , wobei im Fall der Modifikation einzelner Axiome aus einem bestehenden Modell M ein neues Modell M^* entsteht.

Das Konzept der axiomatischen Variation stellt für sich genommen keine Besonderheit dar, da es in ähnlicher Form auch im Bereich der Naturwissenschaften zum Einsatz kommt. Im Unterschied zu den Natur-

wissenschaften unterscheidet die neoklassische Ökonomie jedoch im Rahmen ihrer theoretischen Erörterungen nicht konsequent zwischen Gesetzesaussagen und Hilfhypothesen (Albert M. 1994, 225). Daher ist es grundsätzlich möglich, alle in einem etablierten Modell vorkommenden Axiome abzuändern, darunter auch solche, die durchaus als Gesetzesaussagen verstanden werden können.

In der naturwissenschaftlichen Praxis kommt es hingegen zwar auch zu zahlreichen Variationen im Bereich der Modellannahmen. Diese betreffen aber stets nur die jeweiligen Situationsannahmen, also jene Hilfhypothesen, die dazu dienen, gewisse allgemeine Gesetzesaussagen auf immer neue Problemstellungen anzuwenden. So besitzt das Newtonsche Gravitationsgesetz ($F = GmM/r^2$) sowohl auf der Erde als auch auf dem Mond seine Gültigkeit, allerdings bedarf es für eine gültige Anwendung einer Modifikation der bestehenden Hilfsannahmen (praktisch gesprochen: es sind andere Zahlenwerte in die obige Formel einzusetzen; vgl. Bunge 1967). Aber im Bereich der neoklassischen Ökonomie ist diese Variationsmöglichkeit eben nicht auf die Sphäre der Hilfsannahmen beschränkt – hier können alle Axiome eines Modells bedenkenlos variiert werden.

„First, not all microeconomic models employ all [microeconomic] laws, even when they are relevant to the explanatory tasks at hand. Not only are there models [...] that leave out laws that have no implications for the case at hand, but there are also microeconomic models that incorporate contraries to some of the fundamental laws of microeconomic theory. For there are models with satiation, models with increasing or decreasing returns to scale, models without profit maximization, even models without completeness and models without transitivity. It is as if physicists sometimes supposed that force is proportional to acceleration and in other models took force to be proportional to acceleration squared.“ (Hausman 1992, 52)

Die Tatsache einer ungenügenden Differenzierung zwischen Gesetzesaussagen und Hilfsannahmen innerhalb der neoklassischen Ökonomie stellt demzufolge einen wesentlichen Grund für die große Vielfalt ökonomischer Modelle und die damit verbundene theoretische Flexibilität des dominanten neoklassischen Paradigmas dar.

Ein Beispiel für diese Flexibilität neoklassischer Theorie findet sich etwa in der Arbeit von Akerlof (1970). Im Rahmen seiner Auseinander-

setzung mit dem neoklassischen Standardmodell ersetzt Akerlof das Axiom der „vollständigen Information“ durch jenes der „asymmetrischen Information“, in dem produktrelevante Informationen ungleich zwischen Anbieter und Nachfrager verteilt sind. So versuchte Akerlof zu erklären, warum es etwa auf dem Markt für Gebrauchtwagen zu suboptimalen Allokationsresultaten kommen kann. Am Akerlofschen Beispiel lässt sich erkennen, dass durch axiomatische Variation verschiedene, sich widersprechende Modellvariationen problemlos nebeneinander bestehen können. Das Standardmodell M enthält die Annahme der „vollständigen Information“ (A) und erklärt jene Fälle, in denen Märkte effizient funktionieren (E). Das alternative Modell (M^*) enthält die konträre Annahme der „unvollständigen Information“ (A^*) und erklärt jene Fälle, in denen Märkte nicht effizient funktionieren ($\neg E$).

Formal gesprochen existiert also zu jedem Modell M mit der Annahme A und dem Ergebnis E eine alternative Modellvariation M^* mit einer alternativen Annahme A^* , die zu einem konträren Ergebnis $\neg E$ führt.

Akerlofs Beispiel zeigt, dass das Prinzip der axiomatischen Variation sich bestens zur Kritikimmunsierung eignet. Einer konkreten Kritik an der Annahme der „vollständigen Information“ kann dadurch ausgewichen werden, indem auf die alternative Modellvariante mit der Annahme der „unvollständigen“ oder „asymmetrischen“ Information verwiesen wird. Eben solches gilt auch für eine mögliche Kritik an der (vermeintlichen oder tatsächlichen) Marktgläubigkeit neoklassischer Theorie. Diese Möglichkeit ist dabei weitgehend unabhängig von Akerlofs klar erkennbarem Bemühen um eine realistischere Theoriebildung zu sehen. Die Flexibilisierung und damit einhergehende Immunsierung neoklassischer Theorie durch das Verfahren axiomatischer Variation ist vielmehr ein sich zwangsläufig ergebendes Nebenprodukt eines solchen Verfahrens, das seine Wirkung unabhängig von den konkreten Motiven und Intentionen einzelner Autoren und Autorinnen entfaltet.

Aus wissenschaftstheoretischer Sicht ist die Frage, ob die hier variierte Annahme, also jene von der „vollständigen Information“, in neoklassischen Modellen als Gesetzesaussage oder als Hilfsannahme verstanden wird, für die Interpretation dieses Beispiels von zentraler Bedeutung: Ist diese Annahme als Hilfsannahme zu interpretieren, ergeben sich zwei *komplementäre* Markttheorien (eine für „standard markets“ und eine für „markets for lemons“), deren Existenz es erfordern würde, deren

jeweilige Anwendungsbereiche möglichst genau zu spezifizieren (diese dürften sich, streng genommen, nicht überschneiden). Begreift man das Axiom jedoch als Gesetzesaussage, so ergeben sich zwei konkurrierende Modelle des Marktes, zum einen das Standardmodell und zum anderen eine alternative theoretische Beschreibung des Marktes, die ungleich verteilte Information als essentielle Eigenschaft von Märkten und Quelle von Marktmechanismen postuliert.

Die im Kontext der axiomatischen Variation angelegte theoretische Flexibilität birgt dabei auch das Potential zur weitgehenden Kritikimmunsierung. Grundsätzlich lassen sich in diesem Kontext zumindest zwei Prinzipien neoklassischer Kritikimmunsierung ausmachen:

- *Strategie des „Ausweichens“*: Auf Grund der Existenz von mehreren Modellvariationen mit unterschiedlichen Annahmen und Ergebnissen kann jeder empirischen Kritik ausgewichen werden, indem stets auf ein alternatives Modell verwiesen wird, auf welches die entsprechende Kritik nicht zutrifft (siehe: Beispiel Akerlof).
- *Strategie des „Assimilierens“*: Hier werden einzelne „interessante“ Annahmen oder Ergebnisse aus konkurrierenden Theorien in das neoklassische Theoriegebäude übernommen oder von diesem „reproduziert“.

Widmen wir uns zunächst der Strategie des „Ausweichens“. Der Kerngedanke der axiomatischen Variation wurde bereits erläutert; nämlich die Möglichkeit, grundsätzlich alle in einem Modell M vorkommenden Axiome beliebig variieren zu können, um auf diese Weise ein alternatives Modell M^* zu erhalten. Durch diese Möglichkeit kann jedweder empirischen Kritik an neoklassischen Standardmodellen „ausgewichen“ werden. Allerdings ist die hier vorgenommene Darstellung von nur zwei Modellvarianten zu einfach. Das neoklassische Forschungsfeld ist vielmehr dadurch gekennzeichnet, dass eine stetige Erweiterung der relevanten Modell-Population stattfindet (Colander et al. 2004).

Beispiele für solch eine „Ausweichungsstrategie“ liefern neben dem „Market for Lemons“ (Akerlof 1970) auch die verhaltensökonomische Forschung, die experimentelle Abweichungen vom Standardmodell in sorgsamere Weise in formalen Modellen protokolliert oder die Finanzmarkttheorie, die neben „effizienter Allokation“ auch eine breite Palette an hochvolatilen Blasenmodellen bereitstellt (siehe beispielhaft: De Long et al. 1990). Wird diese Strategie konsequent verfolgt, so erscheint es aus

gängiger wissenschaftstheoretischer Sicht kaum möglich, seriöse Falsifikationsbemühungen anzustellen, da alle möglichen Ergebnisse (vereinfacht: E und $\neg E$) ohnehin in den verschiedenen Modellpopulationen vorhanden sind.

Die zweite hier diskutierte Immunsierungsstrategie kann als Strategie der „Assimilierung“ bezeichnet werden und kommt vor allem in der Auseinandersetzung mit alternativen theoretischen Paradigmen zum Einsatz. Die Grundidee ist jene, dass im Zuge der axiomatischen Variation einzelne Annahmen aus einer alternativen Theorie in das neoklassische Theoriegebäude übernommen werden. Es ist ein Angleichungsprozess mit dem Ziel die neoklassische Theorie zu stärken, indem man ein „attraktives“ Axiom aus einem konkurrierenden Paradigma zu übernehmen versucht. Ein besonders bekanntes Beispiel für solch eine Ideenübernahme vollzog sich 1937, als John Hicks erstmals Elemente der Keynes'schen Theorie in das neoklassische Theoriegebäude integrierte (Hicks 1937). So übernahm Hicks vor allem Keynes Axiom eines nachfragebestimmten gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts (Palley 1996, 34). Andere Annahmen wie etwa jene der fundamentalen Unsicherheit (Keynes 1937, 213f) fanden in Hicks IS-LM Modell keine Betrachtung. An diesem Beispiel lässt sich gut erkennen, wie einzelne Annahmen aus einer attraktiv wirkenden konkurrierenden Theorie nahtlos in die neoklassische Theorie übernommen wurden. So wird auch noch im 21. Jahrhundert traditionell in makroökonomischen Vorlesungen unter dem Begriff der „neoklassischen Synthese“ eine weiterentwickelte Fassung von Hicks Modell gelehrt.

Ein zweites Beispiel für die Übernahme einer Theorie aus einem konkurrierenden Paradigma ist die Integration von Schumpeters Ansatz der „schöpferischen Zerstörung“ („creative destruction“) in das neoklassische Theoriesystem. Schumpeter verstand unter dem Konzept der „schöpferischen Zerstörung“ einen permanenten Wandlungsprozess im Wirtschaftsgeschehen, welcher durch neue Technologien und Organisationsformen, sowie durch Veränderungen in Marktpolitik und -strategie einzelner Unternehmungen vorangetrieben wird (Schumpeter 1993). Durch diesen ständigen Wandlungsprozess – dem Prozess der „schöpferischen Zerstörung“ – werden die bislang verwendeten Industrien und Technologien sukzessive durch alternative, modernere Konzepte ersetzt, wodurch die gesamtwirtschaftliche Produktivität ansteigt. Die Neoklassik übernimmt nun Schumpeters Ansatz der „schöpferischen Zerstörung“,

allerdings in einer sehr speziellen Art und Weise. Während Schumpeter die Wirkung des technologischen Wandels und die daraus entstehenden Veränderungen im Wirtschaftsprozess zu analysieren gedenkt, benutzt die Neoklassik den Faktor technologischen Wandels als pauschale Erklärung für sämtliche nicht antizipierten wirtschaftlichen Veränderungen. Nicht die Ursachen und Folgen dynamischer ökonomischer Prozesse werden untersucht, sondern lediglich eine entsprechende „catch-all“-Variable (in Form des bekannten „Solow-Residuals“) eingeführt, die exogen eintretende Abweichungen vom Gleichgewichtszustand als Technologieeffekt „erklärt“ und damit die auf Ungleichgewicht und inhärente Dynamik abzielende Denkfigur der kreativen Zerstörung egalisiert.

Die beiden soeben geschilderten Beispiele von Keynes und Schumpeter zeigen, wie die Annahmen von alternativen Paradigmen durch die axiomatische Variation teilweise oder auch nur symbolisch in den neoklassischen Theoriekorpus übernommen werden (für eine genauere Darstellung siehe Kapeller 2011b, Kapitel 7).

Betrachtet man nun die Ausgangsüberlegung, nämlich ob die Neoklassik tatsächlich ein System der inneren Theorienvielfalt erzeugt, wie dies von Colander et al. (2004) vertreten wird, muss dieser Behauptung auf Grund der angestellten Überlegungen zumindest mit reichlich Skepsis begegnet werden. Das neoklassische Theoriegebäude scheint auf den ersten Blick zwar über eine Vielzahl an unterschiedlichen Theorien zu verfügen, jedoch ist diese Vielfalt keine „echte“, da die so generierten Modellvariationen letztlich die dominante Rolle des Standardmodells festigen. Die Kombination aus neoklassischer Verhaltenstheorie und Gleichgewichtsdanken wird so gegen allzu offensichtliche Gegenbeispiele abgesichert und ihre paradigmatische Dominanz weiter stabilisiert. Damit wird das Verfahren axiomatischer Variation auch zu einem Instrument der Immunisierung einer monistisch-neoklassischen Herangehensweise anstelle zur Verbreiterung des ökonomischen Diskurses beizutragen.

5 Fazit

Diese Auseinandersetzung mit der Rolle des Pluralismus in der Ökonomie zeigt, dass eine pluralistische Forschungsorientierung in ökonomischen Kontexten aus epistemologischer Sicht im Allgemeinen zu über-

zeugen scheint: Pluralismus als forschungsleitende Haltung vermag aus dieser Perspektive durchaus einen Beitrag zur Wahrheitsfindung in der Ökonomie zu leisten. Im Gegenzug mussten wir aber auch konzedieren, dass die gegenwärtige ökonomische Forschung pluralistischen Kriterien nicht oder nur sehr eingeschränkt Rechnung trägt.

Von dieser Sichtweise abweichende Diagnosen zu Stand und Charakter des ökonomischen Denkens verweisen auf die zu beobachtende Modellvielfalt innerhalb der neoklassischen Theorie und interpretieren diese als Signum einer vielfältigen und pluralistischen Herangehensweise an ökonomische Fragen innerhalb des neoklassischen Mainstreams. Eine genauere Betrachtung zeigt jedoch, dass die der beobachteten Modellvielfalt verwendeten zu Grunde liegenden Verfahren im Wesentlichen – unbewusst oder bewusst – einen Beitrag zur Immunisierung der vorherrschenden Theorie gegenüber Kritik leisten und so die dominanten Standardmodelle in ihrer tragenden Rolle weiter stabilisieren. Von der Realisierung eines theoretischen Pluralismus in der Ökonomie kann aufgrund der Ergebnisse unserer Analysen zurzeit nicht gesprochen werden.

Literatur

- Albert, H. (1991): Traktat über kritische Vernunft, Tübingen
 Albert, H. (1998 [1967]): Marktsoziologie und Entscheidungslogik, Tübingen
 Albert, M. (1994): Faktorpreisausgleichstheorem, Tübingen
 Akerlof, G.A. (1970): The market for 'lemons': quality uncertainty and the market mechanism, in: Quarterly Journal of Economics, 84(3), S. 488-500
 Atkinson, A.B. (2007): The distribution of earnings in OECD countries, in: International Labour Review, 146(1-2), S. 41-60
 Becker, G.S. (1993): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, Tübingen
 Bunge, Mario (1967): Scientific Research. Band II. Berlin
 Colander, D. (2000): The Death of Neoclassical Economics, in: Journal of the History of Economic Thought, 22(2), S. 128-143
 Colander, D., Holt, R.P.F., Rosser, J.B.Jr. (2004): The Changing Face of Mainstream Economics, in: Review of Political Economy, 16(4), S. 485-499
 De Long, B.J., Shleifer, A., Summers, L.H., Waldmann, R.J. (1990): Positive Feedback Investment Strategies and Destabilizing Rational Speculation, Journal of Finance, 45(2), S. 379-395

- Dobusch, L. und Kapeller, J. (2009): Why is Economics not an Evolutionary Science? New Answers to Veblen's old Question, in: *Journal of Economic Issues*, 43(4), S. 867-898
- Dobusch, L. und Kapeller, J. (2012): Heterodox United vs. Mainstream City? Sketching a framework for interested pluralism in economics, in: *Journal of Economic Issues*, 46(4), S. 1035-1057
- Dow, S.C. (2004): Structured Pluralism, in: *Journal of Economic Methodology*, 11(3), S. 275-290
- Garnett, R., Olsen, E.K., Starr, M. (2010): *Economic Pluralism*, London
- Giere, R.N. (1999): *Science Without Laws*, Chicago
- Hausman, D.M. (1992): *The inexact and separate science of economics*, Cambridge
- Hands, D. W. (2001): *Reflection without Rules*, Cambridge
- Hicks, J.R. (1937): Mr. Keynes and the Classics: A Suggested Interpretation, *Econometrica*, 5(2), S. 147-159
- Hodgson, G.M., Rothman, H. (1999): The Editors and Authors of Economics Journals: A Case of Institutional Oligopoly? In: *Economic Journal* 109, S. F165-F186
- Hodgson, G.M., Uskali M., McCloskey, D. (1992): A Plea for a Rigorous and Pluralistic Economics, in: *American Economic Review*, 82(2), xxv
- Kapeller, J. (2010): Citation Metrics: Serious drawbacks, perverse incentives and strategic options for heterodox economics, in: *American Journal of Economics and Sociology*, 69(5), S. 1376-1408
- Kapeller, J. (2011a): Was sind ökonomische Modelle? In: Gadenne, V.; Neck, R. (Hrsg.): *Philosophie und Wirtschaftswissenschaft*, Tübingen, S. 29-50
- Kapeller, J. (2011b): *Modell-Platonismus in der Ökonomie: Zur Aktualität einer klassischen epistemologischen Kritik*, Frankfurt/Main
- Kellert, S.H., Longino, H.E., Waters, K. (Hrsg.) (2006): *Scientific Pluralism*, Minnesota
- Keynes, J.M. (1937): The General Theory of Employment, in: *Quarterly Journal of Economics*, 51, S. 209-223
- Lazear, E.P. (2000): Economic Imperialism, in: *Quarterly Journal of Economics*, 115(1), S. 99-146
- Lee, F.S. (2004): To Be a Heterodox Economist: The Contested Landscape of American Economics, 1960s and 1970s, in: *Journal of Economic Issues*, 38, S. 747-763
- Palley, T.I. (1996): *Post-Keynesian Economics: Debt, Distribution and the Macro Economy*, London
- Popper, K.R. (1969[1934]): *Logik der Forschung*, Tübingen

- Rothschild, K.W. (1988): Micro-foundations, Ad Hocery, and Keynesian theory, in: *Atlantic Economic Journal*, 16(2), S. 12-21
- Rothschild, K.W. (1999): To Push and to be Pushed, in: *The American Economist*, 43 (1), S. 1-8
- Rothschild, K.W. (2008): Apropos Keynesianer. In: Hagemann, H., Horn, G., Krupp, H. (Hrsg.): *Aus gesamtwirtschaftlicher Sicht: Festschrift für Jürgen Kromphardt*, Marburg: Metropolis, S. 19-29
- Samuels, W.J. (1998): Methodological Pluralism. In: Davis, J.B., Hands, W. (Hrsg.): *Handbook of Economic Methodology*, Cheltenham (UK): Edward Elgar, S. 300-303
- Schumpeter, J.A. (1993[1950]): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Tübingen/Basel
- Wilkinson, R.G., Pickett K.E. (2007): The problems of relative deprivation: why some societies do better than others, in: *Social Science & Medicine* 65(9), S. 1965-1978